

# Der revolutionäre Krieg

## Ein Bericht zum Algerienkrieg

Von Jacques Duquesne\*

» Diese eindrückliche Reportage von 1958 – geschrieben von dem 27-jährigen Kriegsreporter Jacques Duquesne, erschien zunächst in der katholischen französischen Tageszeitung *La Croix*. Sie löste in Frankreich große Debatten aus. Jacques Duquesne geht in seinem Bericht von der Situation des Spätherbstes 1957 aus, als in Algerien wenigstens militärisch eine gewisse Ruhe wiederhergestellt schien. Später nahmen die Kämpfe wieder zu. Die Reportage wirft ein eindrucksvolles historisches Schlaglicht auf das für Frankreich so schmerzhaft Thema des Algerienkriegs.

In der Stadt Algier herrscht ganz offenkundig Ruhe und Sicherheit. Seit Monaten hat kein nennenswertes Attentat mehr stattgefunden. Die »Europäer« atmen auf und fühlen sich von der schlimmsten Angst befreit. Kein Vergleich mit der drückenden Atmosphäre der ersten Monate des Jahres 1957, als jeder vor der nächsten Bombe oder Handgranate zitterte, die im Café nebenan, in der Straßenbahn, im Tanzlokal losgehen konnte. Heute sitzen wieder die alten Stammgäste in der »Milk-Bar, in der »Cafeteria«, im »Coq-Hardi«, und niemand denkt mehr an die Möglichkeit einer plötzlichen Explosion. »Es ist, als ob wir Ferien hätten«, sagte mir einer.

Alle Beobachter stimmen darin überein, daß die Franzosen in der Stadt Algier einen eindeutigen militärischen Sieg errungen haben. Die Untergrundorganisation der Nationalen Befreiungsfront (FLN) ist zerschlagen. Aber mit dem Sieg in Algier ist der Krieg in Algerien nicht zu Ende.

Freilich: auch an anderen Orten ist ein Mindestmaß an Sicherheit wiederhergestellt. Die engmaschige militärische Besetzung wirkt sich erfolgreich aus. Autos verkehren ungehindert über Straßen, auf die man sich vor wenigen Monaten – wenn überhaupt – nur unter dem Schutz einer gut

bewaffneten Eskorte wagte. Die Zugverspätungen haben sich verringert – wenn auch manchmal noch Minen den einen oder anderen Zug in die Luft jagen. Die Bewohner der Bergdörfer kommen wieder zahlreicher in die großen Marktflecken herunter, wo man sie lange nicht mehr gesehen hatte. Das Wirtschaftsleben geht weiter – die Masse der Soldaten sorgt schon dafür, daß die »Geschäfte florieren«.

Dennoch ist auch die FLN an vielen Stellen nach wie vor fest organisiert. Ein Offizier bestätigte mir, daß in bestimmten Bezirken Kabyliens die Verbände der Aufständischen nichts von ihrer Schlagkraft eingebüßt haben; sie sind nach dem Vorbild der französischen Armee in Sektionen, Kompanien und Bataillone eingeteilt. Kleine Einzelheiten unterstreichen den hohen Stand ihrer Organisation: man hat Fellaghas gefangen genommen, die von ihrem Bataillonschef unterzeichnete Urlaubsscheine für acht Tage bei sich trugen. Viele französische Offiziere, die den algerischen Terroristen verachten, respektieren ihre Gegner im »Maquis« und betrachten sie als tapfere Kämpfer; allerdings seien sie weniger selbstmordlustig als die »Viets«, mit denen sie in Indochina zu tun hatten.

Jeder Tag bringt neue kleine Gefechte und Überfälle. Unter diesen Umständen hat man sei-

\* Jacques Duquesne, Absolvent der Pariser Hochschule für politische Wissenschaft, hat seinen ursprünglichen Text für die damaligen *Dokumente* angepasst und leicht ergänzt. Der Text wurde für diese aktuelle Ausgabe gekürzt.

ne Bedenken gegenüber dem offiziellen Optimismus der französischen Minister, die verkünden, daß »bald niemand mehr von der Rebellion sprechen wird«. Gewiß, in Algier selbst erscheint das glaubhaft, aber Algier ist nicht Algerien. Und wie sieht der Sieg aus, den wir in Algier errungen haben?

Seit Monaten wiederholt man unaufhörlich, daß der Algerienkrieg ein »revolutionärer Krieg« sei, das heißt ein vor allem politischer und psychologischer, weniger ein militärischer Krieg. In Algerien wird nicht der das letzte Wort sprechen, der die Kampfkraft (oder den Terrorismus) des Gegners gebrochen hat, sondern der, dem es gelingt, das Herz des algerischen Volkes zu gewinnen – und zwar nicht allein mit Gewalt.

So gesehen, sind die Aktionen des Militärs und der Polizei natürlich notwendig, um den legitimen Schutz der Bevölkerung zu gewährleisten; für ihre Sicherheit zu sorgen, ist Pflicht des Staates. Aber diese Aktionen allein genügen nicht. Sie müssen durch psychologische und politische Maßnahmen ergänzt werden, und diese werden sich auf die Dauer als weitaus wichtiger erweisen. Keinesfalls darf es soweit kommen, daß die Polizeimethoden alles wieder zerstören, was auf politischem und psychologischem Feld gewonnen wurde. Der militärische Sieg in einem revolutionären Krieg darf nicht mit einer politischen Niederlage bezahlt werden. Wir müssen uns jedoch fragen, ob nicht gerade das in bestimmten Gebieten Algeriens geschehen ist. Ich zitiere einen Mohammedaner, von dem ich weiß, daß er kein begeisterter Anhänger der Aufständischen ist; im Gegenteil, FLN-Leute haben zwei Mitglieder sei-

ner Familie ermordet. Er sagt: »Eure Politik hier ist ein Fiasko. Ihr habt das Gegenteil von dem erreicht, was ihr erreichen wolltet. Wenn morgen freie Wahlen stattfänden, würde ich die FLN wählen – aus Protest. Trotzdem habe ich Angst vor der Unabhängigkeit.« Dieser Mann – das muß ich hinzufügen – hat jahrelang alles getan, um sich zu »assimilieren«, um voll und ganz französischer Bürger zu werden. Er stand niemals direkt oder indirekt mit der nationalistischen Bewegung in Kontakt, und nicht einmal in den härtesten Augenblicken der Schlacht um Algier wurde er von der Polizei oder vom Militär verhaftet. »Weil ich nie verhaftet war, bin ich in den Augen meiner mohammedanischen Volksgenossen verdächtig.« Vor etwa drei Wochen nun schickte die für psychologische Aktion zuständige Abteilung der französischen Armee seiner Frau eine Flugschrift mit der Warnung ins Haus: »Lassen Sie nicht zu, daß Ihr Mann in den Maquis geht; sonst wird Elend in Ihr Haus einziehen; und Ihre Kinder werden hungern! Der Mann mußte den Eindruck gewinnen, daß die französischen Behörden ihn keineswegs als Vollbürger ansehen, sondern als potentiellen Rebellen.

## Folter und Gewissen

Welche Gründe haben diesen Mohammedaner – und mit ihm viele andere, denn er ist kein Einzelfall – zu seiner gegenwärtigen Einstellung geführt? Die Frage ist leider nur allzu leicht zu beantworten. Es sind gewisse Methoden, die wir in Algerien anwenden. Wir müssen darüber reden, nicht um irgendeinen »intellektuellen Masochismus« zu befriedigen (ein billiger Vorwurf Unbelehrbarer), sondern weil allzuviel auf dem Spiel steht. Wir

müssen wissen, ob eine Aussöhnung zwischen Frankreich und den Mohammedanern Algeriens heute noch möglich ist. Wir müssen auch wissen, ob eine Demokratie sich gegen terroristische Aggression nur mit Mitteln verteidigen kann, die unmittelbar ihren Grundsätzen zuwiderlaufen.

»Es ist Aufgabe und Pflicht der Behörden, nicht nur durch schriftliche Anweisung, sondern durch wirksame Kontrolle darüber zu wachen, daß selbst angesichts der schlimmsten Verleumdungen und eines ganzen Systems von Verbrechen und Komplizen die Gerechtigkeit ihres Namens würdig bleibt. Frankreich darf sich allein mit solchen Mitteln verteidigen – mit allen diesen Mitteln, aber nur mit diesen Mitteln –, die man später in den Schulbüchern für unsere Kinder erwähnen kann.« Das erklärte Georges Bidault am 20. März 1957 unter dem Beifall der gesamten Pariser Nationalversammlung. Wir müssen zugeben, daß die zukünftigen Verfasser der Geschichtslehrbücher, wenn sie Bidaults Forderung beherzigen, vor keiner leichten Aufgabe stehen.

Es wäre verfehlt, die Verantwortung für begangene Fehler einzelnen Personen oder einer bestimmten Gruppe zuzuschreiben. Für die Verletzung der Gesetze des Krieges (auch des revolutionären Krieges) trägt die ganze französische Nation die Verantwortung. Es wäre auch ungerecht zu verschweigen, daß die Armee, die Zivilverwaltung und einfache Privatleute in, Algerien heute mehr als je zuvor hervorragende Leistungen aufzuweisen vermögen. Vor allem aber müssen wir begreifen, daß die Polizei und besonders die Armee in Algerien mit einer außergewöhnlich schwierigen Aufgabe betraut ist, die mit ihren traditionellen Pflichten nichts mehr gemein hat.

In Algier wurde der Armee am 7. Januar 1957 die Aufgabe übertragen, die Ordnung in einer Stadt wiederherzustellen, die durch eine Folge grausamer Terrorakte erschüttert war und sich (zum Termin einer Algeriendebatte der UNO) von einem umstürzlerischen Streik bedroht sah. Um der militärischen Führung die Erfüllung ihres schwierigen Auftrags zu ermöglichen, gab man ihr außergewöhnliche Mittel in die Hand. Die Armee erhielt die volle Polizeigewalt, die in normalen Zeiten von den Zivilbehörden ausgeübt wird. Ja, diese ungewöhnlichen Vollmachten wurden nicht in der Hand eines einzelnen Mannes konzentriert, sondern auf alle Ebenen des Militärapparates ausgedehnt – vom General bis zum Gefreiten, sofern dieser als Träger der Befehlsgewalt auftrat. In der Praxis handelte es sich vor allem um die 10. Fallschirmjägerdivision, die ihre Aufgabe mit äußerster Energie durchführte. Einige Monate später – wir sagten es bereits – war der militärische Erfolg eindeutig. Wie gingen die Fallschirmjäger vor?

Ihre Taktik unterscheidet sich schon im normalen Krieg von der anderer Truppen. Die Männer springen in kleinen Gruppen ab und besetzen strategisch wichtige Punkte, ohne sogleich mit einer Verbindung zum Oberkommando oder zu den Nachbarverbänden rechnen zu können. Der Fallschirmjäger ist ein Einzelkämpfer, und er ist stolz darauf. In Algier wurden die Fallschirmjäger ebenfalls als selbständige Gruppen eingesetzt. (...) Aber die ungewöhnlichen Vollmachten dieser kleinen Kommandos, die gleichzeitig als Schutz- und Kriminalpolizei und als Kampftruppe auftraten, führten zu zahlreichen Übergriffen. Ich will gleich hinzufügen, daß nicht nur die Fallschirmjäger, sondern alle mit der gleichen Aufgabe betrauten Truppen ähnliche Ausschreitungen begingen.

Absurd und ungerecht wäre es, die Verantwortung bei den unmittelbar beteiligten Soldaten zu suchen. Man hatte ihnen in einer äußerst heiklen Lage allzuviel Vollmachten gegeben. Wenn sie in einer Weise davon Gebrauch machten, daß oft genug die Grundrechte des Menschen verletzt wurden, so glaubten doch viele von ihnen, damit zur Rettung unschuldigen Lebens beizutragen. Es war nicht immer leicht, die Gewissenskonflikte, die sich auf Schritt und Tritt ergaben, zu lösen.

Jeder Soldat konnte praktisch jeden Bürger – Europäer oder Mohammedaner – verhaften und einsperren (nicht etwa im Gefängnis, sondern an einem besonderen Ort), um ihn »zum Reden zu bringen«. Er brauchte keiner höheren Stelle darüber zu berichten – zumindest während mehrerer Tage. Den Familien der »Verdächtigen« war es daher oft unmöglich zu erfahren, wo ihre Angehörigen festgehalten wurden. In den ersten neun Monaten des Jahres 1957 sind unter diesen Bedingungen in der Stadt Algier mindestens dreitausend Menschen verschwunden; sie wurden von der Armee oder der Polizei verhaftet, und dann hörte man nichts mehr von ihnen.

Ob nicht mancher Verschwundene zur FLN ging? Bei einzelnen mag das zutreffen. Aber wenn dreitausend Menschen aus den improvisierten Gefängnissen von Algier geflohen wären, um sich den Rebellen anzuschließen, müßte man von den Wachkommandos ziemlich geringschätzig denken! (...)

Und etwas wiegt vielleicht noch schwerer als das Verschwinden selbst: die Bevölkerung wagt meist gar nicht mehr, gegen Übergriffe Klage zu erheben, weil sie fürchtet, die Beschwerde werde auf den Kläger zurückfallen. Man hat mir in Al-

gier von einem mohammedanischen Ehepaar erzählt, das eine ihm bekannte Persönlichkeit aufsuchte: eine Tochter war seit Tagen verschwunden, vielleicht verhaftet – wie soll man das wissen, da keine Haftbefehle mehr nötig sind und man die Angehörigen nicht mehr benachrichtigt? Die betreffende Persönlichkeit bot sich an, bei den Behörden zu intervenieren, um zu erfahren, wo das junge Mädchen sich befände, und um gegebenenfalls ein Gerichtsverfahren einzuleiten. Aber die Eltern lehnten ab. Sie befürchteten, wie sie sagten, von einer solchen Intervention Schlimmes für ihre Tochter oder für ihre anderen Kinder.

Offenbar ist der französische Staat also derzeit in Algerien außerstande, einer seiner wesentlichsten Aufgaben gerecht zu werden, nämlich für den Schutz seiner Bürger, zumindest eines Teils seiner Bürger, zu sorgen. (...) Es gibt noch immer »Verhaftungen auf gut Glück« – es gibt auch immer noch Folterungen.

Wir verzichten darauf, die verschiedenen Methoden der Folter im einzelnen zu beschreiben. Nie haben höhere Dienststellen ihre Anwendung befohlen, das bleibt ein Punkt zur Ehrenrettung Frankreichs. Wohl aber hat die Regierung Foltermethoden gedeckt. (...) Lange Zeit schwieg man überhaupt zu diesem Thema.

In Algier selbst ist jetzt an die Stelle der Fallschirmjäger die sogenannte mohammedanische Polizei getreten, die über die Kasbah – das Araberviertel – regiert. Diese »Polizei« neuen Typs verdient eher den Namen Gangsterbande. Ihr Kern besteht aus ehemaligen Terroristen der FLN, die man plötzlich aus dem Gefängnis entlassen und damit in den Augen der Rebellen auf immer kompromittiert hat. Unter Zwang oder aus Ge-

winnsucht bauen sie ein selbständiges Spitzelnetz auf. Sie haben ihre Folterkammern mitten in der Kasbah. Die Aufstellung einer solchen Truppe ist auf kurze Sicht gewiß ein wirkungsvoller Schachzug. Die Bewohner der Kasbah von Algier fürchten sich vor Denunzianten; sie hören auf, »über Politik zu reden«; mehr noch, die Flugschriften, Ausweise und Zeitungen der FLN sind verschwunden. Das Mißtrauen aller gegen alle ist eingezogen. (...)

Auf lange Sicht ist das System der Folter offenkundig erfolglos. Dagegen zerstört es alles, was die französische Propaganda oder die tatsächlich durchgeführten Reformen vielleicht an Erfolg aufweisen könnten. Die meisten Mohammedaner sind überzeugt, daß die Armee und die Polizei der Franzosen systematisch solche verdammenswerten Methoden anwenden; viele haben sie am eigenen Leib erfahren, und die Berichte darüber sprechen sich rasch herum; dafür sorgt das berühmte »arabische Telefon«. Ohne Zweifel übertreibt es. Aber wir haben dafür gesorgt, daß die Gerüchte einen wahren Kern enthalten. So gewinnen wir die Algerier nicht für die Sache Frankreichs.

Zu den besonders aktiven Nationalisten gehören die mohammedanischen Angestellten und Arbeiter. Denn auch sie betrachten die Unabhängigkeit als das Ende eines Zustandes, der ihnen ungerecht erscheint. Sie erwarten von der Unabhängigkeit sozialen Aufstieg. Wo bleiben also die, die man immer »die Freunde Frankreichs« nennt? Ohne Zweifel gibt es sie in allen Schichten und Kategorien, von denen hier – natürlich viel zu schematisch – die Rede war. Aber ihre Zahl wird immer geringer. Unsere politischen Irrtümer treiben immer mehr von ihnen in den Nationalismus. Andere haben Angst, sich zu Frankreich zu bekennen, weil sie fürchten, die nächste französische Regierung könnte sie plötzlich fallen lassen und schutzlos der FLN ausliefern.

## Was hätte Frankreich tun sollen?

Die Frage drängt sich auf, wie Frankreich nach dem Ausbruch der Rebellion am 1. November 1954 hätte vorgehen sollen. Die Aufgabe war äußerst schwierig; sie erforderte viel Takt, Psychologie und Selbstbeherrschung. Einen entscheidenden Fehler galt es zu vermeiden: wir durften nicht jeden Mohammedaner als potentiellen Aufständischen betrachten und ihm das auch noch zeigen. Gerade das aber haben wir getan. Die Ausweiskontrollen, die Leibesvisitationen nur bei Mohammedanern, die Flugschriften, Plakate und Reden (»schließt euch nicht der FLN an!«), die willkürlichen Verhaftungen, die Fälle blinder Vergeltung, die Gewalttaten der europäischen Bevölkerung als Reaktion gegen den FLN-Terror: all diese Erlebnisse haben Menschen in Rebellen verwandelt, die im Anfang keineswegs an Aufstand dachten. Man verweist demgegenüber gern auf gewisse theatralische »Versöhnungsaktionen«. Aber wann handelt es sich um ehrliche Freundschaftskundgebungen und wann um eine »Speck-Versöhnung«? Ich erwähne ein einziges Beispiel. In offiziellen Dokumenten lesen wir viel über die Reform der Kommunalverwaltung, über die Aufstellung beratender Kommissionen in bestimmten Gemeinden. Aber wer weiß, daß mehrere Dörfer in Kabylien einer totalen Blockade unterworfen wurde (die Armee umzingelte sie und schnitt sie von jeder Verbindung zur Außenwelt ab), bevor die Einwohner, hier und da sogar im Einvernehmen mit dem örtlichen FLN-Chef, ihre Kommission benannten?